



Foto: Dieter Weise, Blick vom Hausgrund zum Oybin



Adolf Thomas, Der Oybin vom Hausgrund aus (um 1885), Städtische Museen Zittau



■ Vorburg

- Ritterschlucht, Ritterbrücke (1)
- Erstes Burgtor (2)
- Zweites Burgtor (3)
- Gesindehaus/Shop/Kasse (4)
- Kleine Zisterne (5)
- Reitertreppe mit Regenwasserrinnen (6)
- Drittes Burgtor (7)

■ Burg

- Amtshaus mit Halbschalenturm (8/9)
- Wohnturm, Museum und Ausstellung (10)
- Steinofen-Luftheizung (11)
- Kaiserhaus (12)

■ Kloster

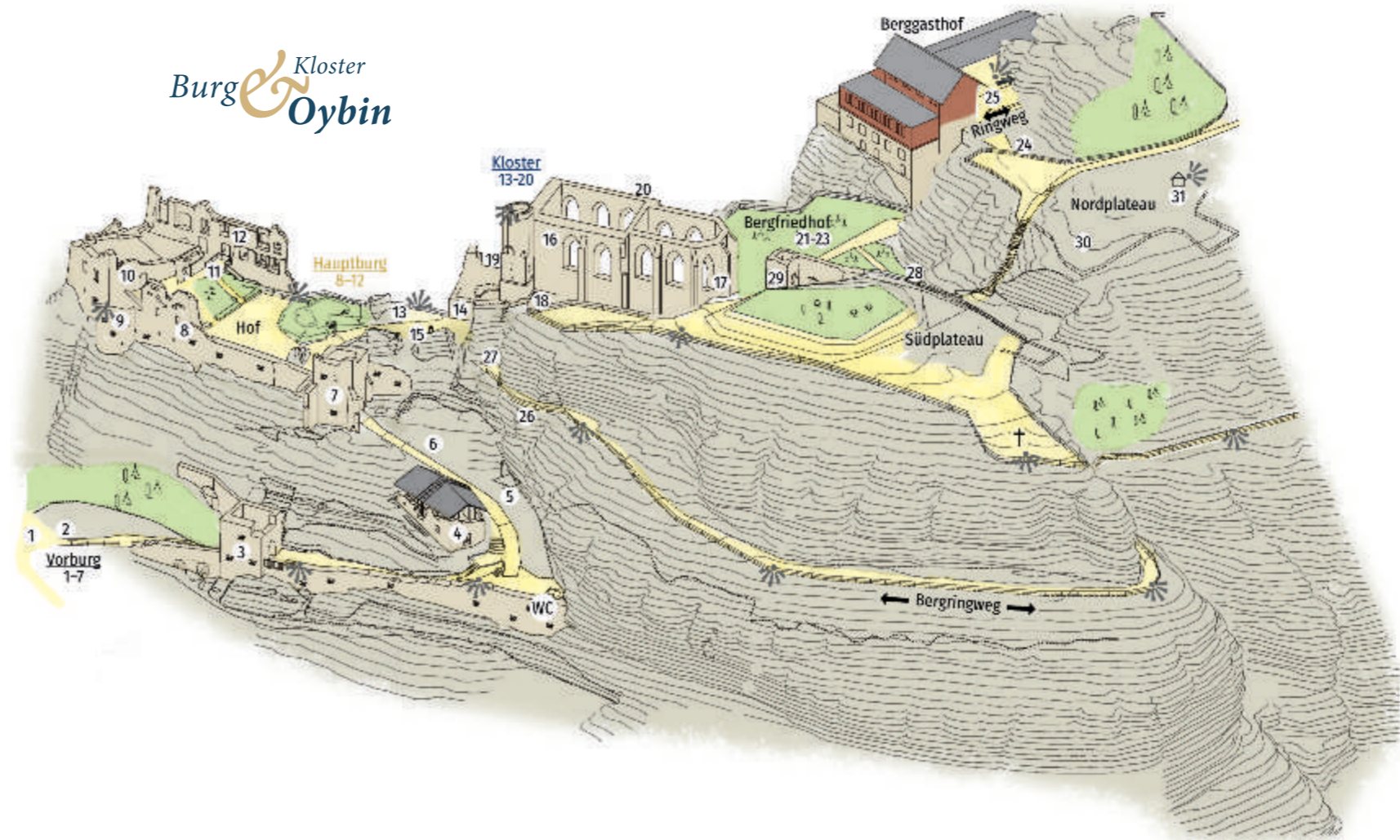
- Tonnengewölbe (13)
- Bahrhaus (14)
- Denkmal des Christian Adolf Pescheck (15)
- Klosterkirche (16)
- Wenzelskapelle (17)
- Unterkirche (18)
- Bibliotheksfenster (19)
- Kreuzgang (20)
- Bergfriedhof (21)
- Ehemalige Brücke (22)
- Ehregrab des Dr. Alfred Moschkau (23)

■ Bergringweg

- Große Zisterne (24)
- Berggasthof, Bergringweg (25)
- Jungfernsprung (26)
- Felsungang (27)

■ Süd- und Nordplateau Rundwege

- Kräutergarten, ehem. Klostergarten (28)
- Wehrturm auf dem Südgipfel, Rundweg (29)
- Älteste Befestigung auf dem Nordgipfel, Kaiserbett, Rundweg (30)
- Camera Obscura (31)



Erinnerungen an Oybin

Als der Zittauer Maler Adolf Thomas (1834–1887) seinen Aquarellzyklus »Erinnerungen an Oybin« schuf, konnte der Berg Oybin bereits auf eine lange und bewegte Geschichte zurückblicken.

Bereits im 11. Jahrhundert vor Christus sind eine Besiedelung und eine erste bronzezeitliche Befestigung des Berges nachweisbar. Aus unbekanntem Gründen brach die Besiedelung im 6. Jahrhundert vor Christus ab.

Erst im 11. Jahrhundert nach Christus tritt das Zittauer Land wieder in das Licht der Geschichte. Damals ist es vermutlich bereits Bestandteil des böhmischen Herzogtums. Archäologische Funde belegen die Anwesenheit von Slaven auf dem Oybin. Seit dem 12. Jahrhundert gab es wahrscheinlich einfache Befestigungen, Mauern und Wälle, im Bereich der heutigen Burg und des Klosters.

Seit dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts befand sich das Land Zittau im Besitz der Herren von Zittau aus dem Geschlecht der Hronowice. Auf diese Zeit geht scheinbar auch eine Befestigung auf dem Nordplateau des Berges zurück. Die Geschichte des Oybin verbindet sich nun eng mit der 1238 erstmals erwähnten Stadt Zittau, welche 1255 vom böhmischen König Ottokar II. das Stadtrecht verliehen bekam und zur Königsstadt erhoben wurde. Erster namentlich bekannter Besitzer des Zittauer Landes ist 1253–1263 Qualo von Leipa. Der Zittauer Chronist Johannes von Guben überliefert die schöne Geschichte, nach der es Qualos Bärenjäger waren, die den Berg Oybin entdeckten und ihren Herren zum Bau eines »Hauses«, also einer Burg, anregten.

In einer auf 1290 datierten Urkunde wird Ztenco de Moibin, ein Sohn Qualos als Zeuge genannt. Das ist die erste urkundliche Erwähnung von Oybin. Der Bruder Zdenkos,

Heinrich von Leipa, bekleidete als oberster Marschall von Böhmen das höchste Amt des Königreiches.

Als 1310 Johann von Luxemburg böhmischer König wird, beginnt für das Land Zittau eine neue Ära. Johann vergibt die Stadt Zittau und ihren Bezirk den Herren von Leipa (Nachkommen der Herren von Zittau) zu Lehen. Heinrich von Leipa baut die vermutlich verfallene Burg um. Es entstand die sogenannte Leipaburg. 1319 tauschte Johann das Zittauer Land und Oybin gegen Königsgüter in Mähren und verlieh es an den schlesischen Herzog Heinrich von Jauer, doch fiel dieses Lehen 1346 an die böhmische Krone zurück.

Geld eintreiben – verwalten – repräsentieren

Karl IV. im Land Zittau

Nach dem Tode Johanns wird dessen Sohn Karl römisch-deutscher König, 1347 böhmischer König und 1355 als Karl IV. Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

Mit ihm erlebt der Berg Oybin die wichtigste Phase seiner Geschichte. Zunächst musste Karl das Zittauer Land noch einmal für zehn Jahre an Herzog Rudolf I. von Sachsen verpfänden, dessen Kurstimme er bei der Königswahl dringend benötigt hatte. Nach der Auslösung 1357 behielt er das Land für die Krone. Bereits 1355 hatte er in seinem Landesgesetz, der *Majestas Carolina* festgelegt, dass das Zittauer Land mit der böhmischen Krone unlösbar verbunden, unverpfändbar und unverkäuflich sei. In diesem Zusammenhang wurde Zittau mit Prag, Pilsen, Leitmeritz und Chrudim gleichgestellt. Noch 1357 beginnt der Kaiser mit der Anlage der Zollstation Neuhaus (Karlsfried) und dem Sitz eines Landvogtes an der Gabler Straße. Er untermauert so sichtbar seine Ansprüche und seine Herrschaft in diesem für ihn wegen seiner nach Brandenburg und die Niederlausitz ausgreifenden Territorialpolitik strategisch hochwertigen Gebiet.



Adolf Thomas, Ansicht des Oybins vom Pferdeberg (1886), Städtische Museen Zittau

Ein Kontrollinstrument seiner Herrschaft sollte der 1346 gegründete Lausitzer Städtebund sein, zu dem auch Zittau gehörte. In Zittau selbst ließ er als weiteres Zeichen kaiserlicher Präsenz ein Verwaltungshaus (Kaiserhaus) errichten. Schließlich schrieb er auch die Gabler-Zittauer Straße als Querung des Lausitzer Gebirges zwingend vor. Andere Straßen wurden dafür geschlossen. Diese Gabler Straße war die wichtigste Nord-Südachse zwischen Ostsee und Adria, die durch das Königreich Böhmen führte, und in Görlitz von der *via regia* gequert wurde. Dann wandte er sich dem Oybin zu wo er zunächst auf Kosten Zittaus 1364 ein repräsentatives Kaiserhaus errichten ließ. Die Ausrichtung dieses Hauses nach Zittau ist bemerkenswert. 1369, in diesem Jahr weilte der Kaiser auch nachweislich auf dem Oybin, wurde die Burg Oybin auf »ewige Zeiten« als Besitz der böhmischen Krone verbunden.

Im Jahre 1366 stiftete Kaiser Karl IV. das erste Cölestinerkloster im Heiligen Römischen Reich auf dem Berg Oybin. Es gab nur drei weitere Klostergründungen dieses Ordens, in Metz, in Schönfeld und auf dem Königstein. Längeren Bestand hatten nur Oybin und Metz.

Der Cölestinerorden geht auf Pietro del Morrone zurück, der seit 1244 mit einigen Gleichgesinnten auf dem Berg Morrone bei Sulmona in den Abruzzen als Einsiedler lebte. Diese geistliche Gemeinschaft erkannte 1263 Papst Urban IV. an und inkorporierte sie den Benediktinern. Später wurde Morrone unter dem Namen Cölestin IV. selbst Papst. Das klösterliche Leben der Cölestiner zeichnete sich durch strengste Armut, strikte Fastenregeln und Bußübungen aus. Klöster entstanden vor allem im Königreich Sizilien und in Frankreich, in den Niederlanden und in Böhmen. Das Kloster auf dem Oybin unterstand dem Kloster Sulmona in Italien und wurde zunächst auch mit Mönchen von dort besetzt.

Zu Pfingsten 1366 trafen die ersten Cölestiner Mönche auf dem Berg ein. Der Bau ihres Klosters war nicht nur finanziell sondern auch technisch sehr aufwendig, zunächst mussten für die Fundamentierung des Baus Teile des Felsmassivs abgebaut werden. So kam es erst 1369 zur Grundsteinlegung für die Klosterkirche. Es ist sehr wahrscheinlich, dass das Oybiner Kloster von einer höfischen Bauhütte ausgeführt wurde, die enge Verbindungen zur Prager Dombauhütte von Peter Parler hatte. Durch die dramatische Lage und den hohen Anspruch des kaiserlichen Bauherrn und das hohe Niveau der ausführenden Bauhütte zählen die Ruinen des Oybiner Klosters zu den großartigsten mittelalterlichen monastischen Bauten in Deutschland.

Als Karl IV. 1378 starb, war der Bau noch nicht vollendet. Dennoch gelang es, dieses große Unternehmen nach einer sehr kurzen Bauzeit von ca. anderthalb Jahrzehnten fertig zu stellen. Am 6. November 1384 weihte der Prager Erzbischof Johann von Jenstein – das Zittauer Land gehörte zur Erzdiözese Prag - die Klosterkirche dem Patronat des Hl. Geistes, der Jungfrau Maria, dem Hl. Wenzel und dem Hl. Cölestin. Nach dem Tod des Kaisers nutzten die Mönche dessen Haus u. a. für die Wohnung des Priors und als Speisesaal der Mönche.

Die Cölestiner waren bestrebt, ihren Besitz stetig zu vermehren und stellten einen wichtigen Machtfaktor im Zittauer Gebiet dar. Olbersdorf, Herwigsdorf und Teile von Oderwitz gehörten dem Kloster, dazu kamen einige Wälder um den Berg Oybin. Außerdem genoss das Kloster Steuerfreiheit.

Nach dem Tod des Jan Hus auf dem Scheiterhaufen 1415 brachen in Böhmen Unruhen aus. Das Prager Domkapitel verließ darum Prag und weil der Erzbischof Conrad von Vechta zu den Hussiten übertrat - es nahm bis 1436 im Franziskanerkloster Zittau seinen Sitz. In diesem Zusammenhang hat man Teile des Prager Domschatzes auf den



Adolf Thomas, Kreuzgang auf dem Oybin (1886), Städtische Museen Zittau

Oybin gebracht. 1429 erschien ein hussitisches Heer selbst vor dem Berg und machte einen Versuch, ihn zu erobern. Dieser Versuch misslang.

Im späten 15. Jahrhundert erlebte das Kloster noch eine späte Blütezeit. Umbauten wurden durch den Görlitzer Ratswerkmeister Arnold von Westfalen durchgeführt. Damals entstand auch das sogenannte Bibliotheksfenster. Die letzte größere Baumaßnahme war 1512–1515, die Ausmeißelung des Umgangs um die Klosterkirche – eine Arbeit, deren Bestimmung bis heute unklar geblieben ist.

Seit den 1520er Jahren bekommt das Kloster zunehmende Schwierigkeiten wegen der Ausbreitung der Reformation im Zittauer Land. Es wurde immer schwieriger neue Mönche zu gewinnen, so dass der Konvent zusehends kleiner wird. 1555 starb der letzte Prior Christoph Uthmann im Zittauer Väterhof. Unter den Habsburgern, zu deren Reich die Lausitzen seit 1526 gehören, versucht der Orden der Jesuiten auf dem Oybin Fuß zu fassen um von dort aus gegenreformatorisch tätig zu werden. Aus diesem Grund weilte 1556 Petrus Canisius, Provinzial der oberdeutschen Jesuitenprovinz, auf dem Oybin und erwog die Einrichtung eines Jesuitenklosters. Doch auch Zittau engagierte sich in der causa Oybin und erhielt für zehn Jahre die pfandweise Verwaltung der Oybiner Güter. Die Erlöse daraus sollten allerdings einem Jesuitenkloster in Prag zu Gute kommen. So entstanden in der Folge Streitigkeiten zwischen der Stadt Zittau und den Jesuiten, die den Berg schließlich 1562 aufgeben. Wichtige Teile der Ausstattung, darunter die wertvolle Bibliothek, verbrachten sie zuvor nach Prag, wo sie sich heute noch befindet.

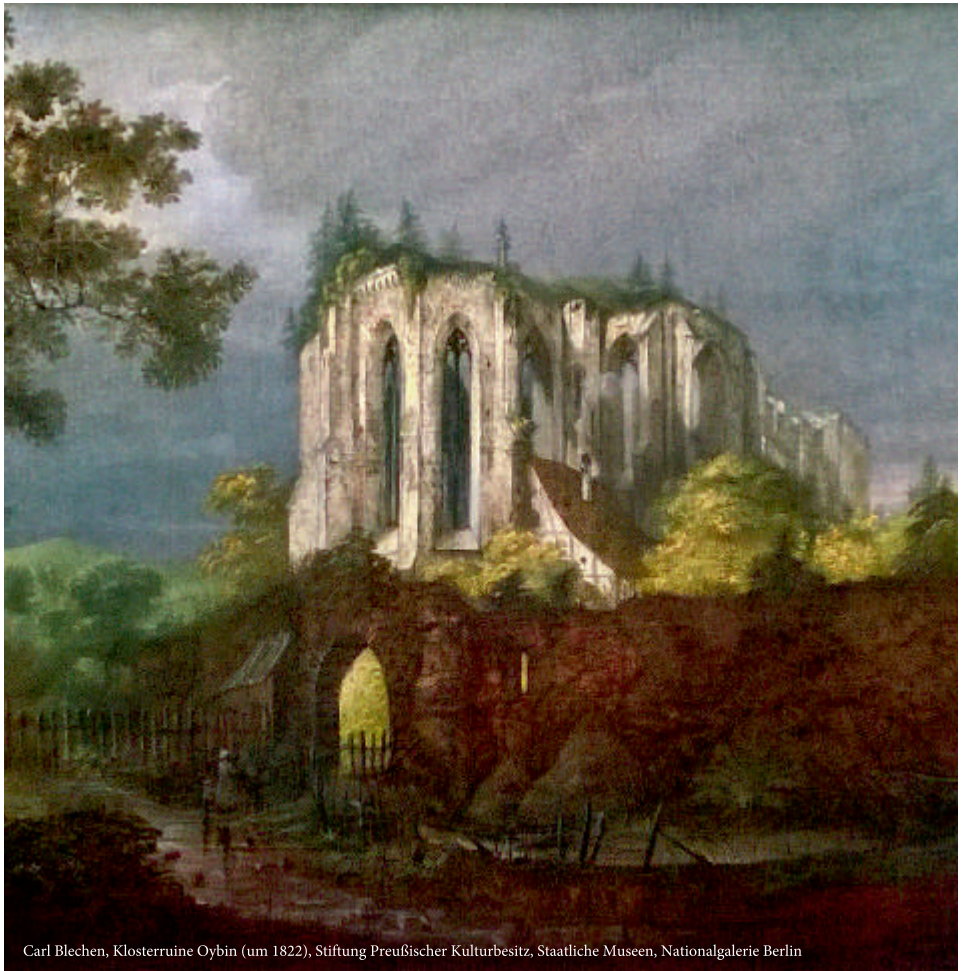
Im Jahre 1574 kaufte die Stadt Zittau den Oybin und die zugehörigen Güter. Nur drei Jahre später, 1577, wurde die Burg und das Kloster auf dem Oybin durch Blitzschlag mit darauf folgenden achttägigen Brand zerstört. Seither ist es eine Ruine.

1635 kommen die Lausitzen und das jetzt dem Territorium der Oberlausitz zugeordnete Zittauer Land an das Kurfürstentum Sachsen. Zahlreiche sächsische Kurfürsten und Könige besuchen in der Folgezeit die Ruinen auf dem Berg Oybin.

Am Fuße des Berges erbaute die Gemeinde Oybin 1709 ein kleines Bethaus, das 1732 zur jetzigen Bergkirche erweitert wurde. Diese Kirche ergänzte in idealer Weise die Ansicht des Oybin mit der Burg und dem Kloster und fand sofort Aufnahme in die bildlichen Darstellungen.

Im 18. Jahrhundert beginnt der Oybin als Motiv der Landschaftsmalerei sich zunehmenden Interesses zu erfreuen. Die älteste bildliche Darstellung des Oybin von Johann Gottlieb Mentzel in Johann Benedict Carpzows Werk zur Geschichte Zittaus (*Analecta fastorum Zittaviensium.*), ist datiert auf das Jahr 1716. 1745 weilt der bedeutendste sächsische Landschaftsmaler dieser Zeit, Johann Alexander Thiele auf dem Oybin. Seine großen Landschaftsgemälde vom Oybin befinden sich heute in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Um 1795 zeichnete der Schweizer Adrian Zingg auf dem Oybin. Zinggs Schaffen entfaltete sich verstärkt vor einem naturwissenschaftlichen Hintergrund mit der Folge, dass nicht mehr nur die traditionellen klassisch italienischen Orte und Motive in der Landschaftsdarstellung die höchste Bedeutung zukamen, sondern prinzipiell auch die Motive der nächsten und nahen Umgebung aufgewertet wurden.

Vor allem aber sind es die Maler der Romantik, die die Ruinen des Oybin als Motiv zu einem bedeutenden Platz in der Kunstgeschichte verholfen haben. Dadurch erlangt der Oybin überregionale Bekanntheit und Bedeutung. Auch in romantischen Gedichten, Theaterstücken und Romanen erscheint der Oybin als zentrales Motiv.



Carl Blechen, Klosterruine Oybin (um 1822), Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Staatliche Museen, Nationalgalerie Berlin



Adolf Thomas, Der Friedhof auf dem Oybin (um 1886), Städtische Museen Zittau

Am 4. Juli 1810 weilte mit Caspar David Friedrich der wichtigste Vertreter der deutschen Romantik auf dem Berg. Er befand sich zusammen mit seinem Künstlerfreund Georg Friedrich Kersting auf einer Reise ins Riesengebirge und der Oybin wurde als am Wege liegende Sehenswürdigkeit besucht. Doch haben die Ruinen den Meister in ihren Bann geschlagen. Aus den angefertigten Zeichnungen komponierte er immer wieder ein Vierteljahrhundert lang Gemälde, Hauptwerke der romantischen Malerei. Friedrich stellte nicht mehr die Gesamtansichten in den Mittelpunkt seiner Darstellung, sondern fokussierte einzelne Motive heraus, so die Fenster in der Wenzelskapelle, die Fenster des Chores und das obere Doppelfenster der Bibliotheksfenster. Auch eine Radierung von seiner Hand hat sich erhalten, die den Bergfriedhof abbildet. Die von Friedrich gefundenen Motive haben die ihm folgenden Künstler immer wieder wiederholt.

1820 zeichnete mit Carl Gustav Carus ein weiterer Hauptvertreter der Romantik auf dem Oybin, der Friedrichs Motive noch um das Bibliotheksfenster erweiterte und den Gesamteindruck der Ruinen als im höchsten Grade romantisch beschrieb. Sein um 1825 und um 1828 entstandenes Gemälde *Fenster am Oybin* bei Mondschein (Museum Georg Schäfer Schweinfurt) und *Gotisches Fenster am Oybin, Fensterdurchblick am Chor* (Metropolitan Museum New York) sind ebenfalls Ikonen der Malerei.

Auch Adrian Ludwig Richter besuchte den Oybin und in seinem Gefolge seine zahlreiche Schülerschaft. Darunter finden sich Künstler wie Ernst Erwin Oehme, Richard Zimmermann, Eduard Leonhardi oder Adolf Thomas. Sie alle erarbeiten Ansichten vom Oybin. Der Zittauer Maler Adolf Thomas schuf um 1886 eine Serie von zwölf Aquarellen unter dem Titel »Erinnerungen an den Oybin« mit beeindruckenden Sichten auf die Ruinen des Oybin (Städtische Museen Zittau).

In Folge der intensiven künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Berg und der einsetzenden touristischen Entwicklung fiel dem Oybin in der zweiten Hälfte des

19. Jahrhunderts mehr und mehr die Rolle eines Wahrzeichens zu, das für das ganze Zittauer Gebirge stand. Bereits Carpzov berichtete 1716 von einem ansehnlichen Besucheraufkommen auf dem Oybin. 1754 sah sich die Stadt Zittau veranlasst, ein hölzernes Gebäude für die Versorgung der Besucher zu errichten.

Schließlich wurde 1854 durch den Zittauer Stadtbaudirektor Carl August Schramm ein Gasthaus errichtet. Bald begann der Berg Oybin mit seinen Ruinen auch das Interesse des neuen Mediums der Fotografie zu wecken. Eine spannende und heute vergessene Episode ist die Verleihung der Preismedaille für Fotografie auf der Weltausstellung in Philadelphia (USA) 1876 an den Fotografen Scholze (Görlitz), der für seine Aufnahmen die Ruinen des Oybin im Winter gewählt hatte. Im selben Jahr erfolgte die Aufnahme Oybins in den Verband der sächsischen Sommerfrischen und 1883 richtete Alfred Moschkau sein Oybinmuseum in der Burg ein. Der Fremdenverkehr stieg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich an und erfuhr noch zusätzliche Impulse durch den Bau der Schmalspurbahn Zittau–Oybin im Jahre 1890. 1903 entstand mit dem Sanatorium eine der wichtigsten Einrichtungen des Ortes, der seit 1905 amtlich als Kurort geführt wurde. Vor dem Ersten Weltkrieg zählte Oybin rund 800 Einwohner. Während des Zweiten Weltkrieges wurden Teile der Sammlungen des Stadtmuseums Zittau auf den Berg Oybin ausgelagert, so das Große Zittauer Fastentuch von 1472, eines der bedeutendsten Zeugnisse abendländischer mittelalterlicher Tüchleinmalerei. Plündernde russische Soldaten fügten dem Tuch schweren Schaden zu, als sie es für die Abdeckung einer Badestube nutzen.

Durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen stieg die Einwohnerzahl nach Kriegsende auf 1600 Einwohner an.

Ausgrabungen erbrachten wesentliche neue Erkenntnisse. Bei 1967 im Hausgrund durchgeführten Arbeiten stellte man fest, dass die Bewohner der bronzezeitlichen

Siedlung den Zugang zum Berg durch einen quer durch den Hausgrund liegenden Steinwall von mindestens vier Metern Höhe gesperrt hatten. 1997/98 fanden schließlich Ausgrabungen im Burg- und Klosterareal selbst statt. Sie legten verschüttete Räumlichkeiten frei und brachten u. a. Architekturteile zu Tage, darunter eine Darstellung des Kaisers Karl IV. vom Tympanon der Klosterkirche.





Adolf Thomas, Ausgang zum zweiten Burgtor auf den Oybin (1886), Städtische Museen Zittau



Foto: Mario England, Blick vom Ameisenberg zum Oybin und Hochwald

Der bekannteste Berg des Zittauer Gebirges, der 514 Meter hohe Oybin, ist ein gewaltiges Sandsteinmassiv, mitten in einem von Vulkanen wie dem Hochwald (749 m) umschlossenen Talkessel gelegen. Diese ausgesprochen pittoreske Landschaft erschufen die Kräfte der Natur im Laufe von Millionen Jahren: In der Kreidezeit kam es zunächst zur Ablagerung und Sedimentierung des Sandsteins, welchen im Tertiär von vulkanischen Magmen durchbrachen. Die grandiosen Ruinen der mittelalterlichen Bebauung im Zusammenspiel mit den besonderen natürlichen Gegebenheiten machen den Oybin zu einer der Hauptsehenswürdigkeiten der Oberlausitz, dessen Besuch zu den Höhepunkten eines Aufenthalts im Zittauer Land werden lässt.

Rundgang auf dem Oybin

■ *Vorburg*

Ritterschlucht, Ritterbrücke (1)

Der Zugang zur Burg erfolgte über den Ritterweg entlang des Schuppenberges, auf dem noch die Spuren des früheren Gebrauches sichtbar sind. Dabei musste die ca. 20 Meter tief eingeschnittene Ritterschlucht überquert werden, was mittels einer Zugbrücke am untersten Burgtor möglich war. Die Ritterschlucht wurde 1890 mit einer neuen Steinbrücke überspannt, die auf den Pfeilerresten einer älteren Brücke aufgesetzt wurde. In dieser Zeit entstand auch der Aufgang über die Bergkirche.

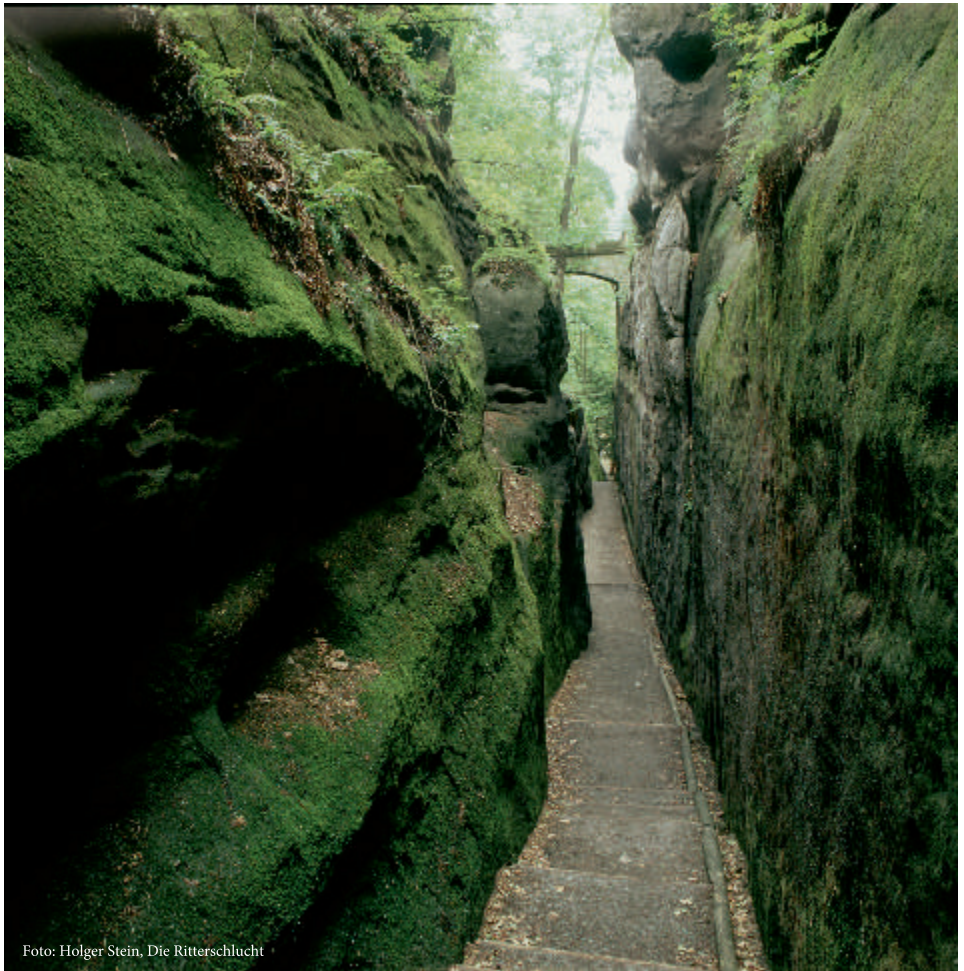


Foto: Holger Stein, Die Ritterschlucht

Erstes Burgtor (2)

Vom Ersten Burgtor konnten die Fundamente nachgewiesen werden. Über das Tor gelangte man in die Vorburg, die sich zusammen mit einem Zwinger bis zum zweiten Burgtor erstreckte und die mit einer Mauer umgeben war. Innerhalb der Vorburg standen Bauten, die vermutlich wirtschaftlichen Zwecken dienten (Schmiede, Schlosserei, Wagenschuppen).

Zweites Burgtor (3)

Das zweite Burgtor bildete den Zugang zur Kernburg. Dieses Tor war mit einer Zugbrücke gesichert, die einen Graben überspannte. Die Toranlage wurde mehrfach erneuert und umgebaut, so dass nur noch wenig mittelalterliche Bausubstanz erhalten blieb. Hinter dem Tor lagen zunächst weitere Wirtschaftsbauten entlang des Aufweges zum Gesindehaus und zum dritten Burgtor.

Gesindehaus (Kasse, Shop) (4)

Im Winkel der Wegbiegung steht die Ruine des sogenannten Gesindehauses, das möglicherweise aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt. In die Mauern dieses Gebäudes wurde ein moderner Neubau eingestellt, in welchem die Verwaltung von Burg und Kloster untergebracht ist. Hier befindet sich heute der Besuchereingang.



Foto: Jörg Müller, Zweites Burgtor/Eingang

Kleine Zisterne (5)

In der ca. fünf Meter tief in den gewachsenen Fels getriebenen Zisterne sammelte sich Regenwasser, welches über Kanäle entlang der Reitertreppe eingeleitet werden konnte. In diesem Bereich befanden sich kleinere Bauten, von denen am Fels noch Spuren bemerkbar sind.

Reitertreppe mit Regenwasserrinnen (6)

Zwischen Gesindehaus und drittem Burgtor erstreckte sich eine Reitertreppe. Ihre Reste sind im Profil neben dem ausgebauten Weg noch sehr gut erkennbar. Parallel zur Treppe in den gewachsenen Fels gehauene Kanäle dienten der Ableitung des Regenwassers, das in der Kleinen Zisterne gesammelt wurde.

Drittes Burgtor (7)

Die Reitertreppe endet am dritten Burgtor. Der Torturm wurde über einem unregelmäßigem Grundriss erbaut. Im unteren Bereich ist er fünfeckig, im oberen rechteckig. Er entstand im 13. oder im frühen 14. Jahrhundert, noch zu einer Zeit als die Herren von Leipa die Burg besaßen. Über eine Tür gelangte man zu der sich an den Turm anlehnenen Wehrmauer, welche den Burghof bis zum Amtshaus flankiert.



Foto: Silvio Dittrich, Blick vom dritten Burgtor zum Gesindehaus

■ *Burg*

Amtshaus mit Schalenturm (8/9)

Das Amtshaus diente vermutlich der Verwaltung des Klosters und später dem Burghauptmann als Wohnung. Auch Wirtschaftsräume waren hier untergebracht. Die Südwand ist noch bis zur Höhe der Traufe erhalten. Eine Gedenktafel erinnert an Gefallene des Ersten Weltkrieges (1914–1918), die Mitglieder des Lusatiaverbandes waren. Der Verband umfasst mehrere Heimat-, Natur-, Geschichts- und Gebirgsvereine, welche die Förderung der Kultur und Identität der Oberlausitz zum Ziel haben.

Der Schalenturm verbindet das Amtshaus mit dem Wohnturm - heute Aussichtspunkt, früher militärische Anlage mit Schießscharten für die Verteidigung mittels Hakenbüchsen.

Wohnturm mit Ausstellung (10)

Der Wohnturm der Herren von Leipa ist das älteste erhaltene Gebäude der Burg. Der Turm erhebt sich über einem rechteckigen Grundriss von ca. 12,50 Metern Seitenlänge. Der Zugang erfolgte im Mittelalter über ein oberes Stockwerk und wurde in jüngerer Zeit an den jetzigen Platz verlegt. Alfred Moschkau gründete 1883 das Oybin-Museum, das hier unterkam. Die Sammlung dieses Museums erwarb später das Stadtmuseum Zittau. Im Wohnturm werden heute u.a. Ausgrabungsfunde vom Oybin sowie eine Kopie des eindrucksvollen Steinporträts Kaiser Karls IV. von Peter Parler aus dem Prager Veitsdom gezeigt.

Steinofen-Luftheizung (11)

Zur Beheizung des Kaiserhauses diente u.a. ein Kachelofen für die »Neue Stube« des Priors und eine Steinofen-Luftheizung für den großen Saal und möglicherweise auch weitere Räume des Kaiserhauses. Die prachtvollen Kacheln des Ofens wurden 1994 gefunden und werden im Bahrhaus ausgestellt. Die Feuerstätte der Steinofen-Luftheizung (4,16 x 1,04 Meter) befand sich neben der Küche an der Südseite des Kaiserhauses, die warme Luft wurde über gemauerte Luftschächte weitergeleitet und verteilt.

Kaiserhaus (12)

Für Kaiser Karl IV. errichtete man im Jahre 1364 neben dem Wohnturm einen Palastbau von beachtlichen Ausmaßen. Im Grundriss misst er ca. 44 Meter in der Länge und ca. 13 Meter in der Breite. In dieser schlanken Gestalt gleicht er ähnlichen Bauten des Herrschers in Prag, auf dem Karlstein oder in Lauf a. d. Pegnitz. Nach dem Tod des Kaisers bezog der Prior des Klosters das Haus und die Mönche nutzten den Saal als Refektorium (Speiseraum). Es kam zu einigen Umbauten möglicherweise durch Konrad Pflüger, so entstand 1497 das schöne Vorhangbogenfenster für die »Neue Stube« des Priors. 1577 wurde das Kaiserhaus beim Brand zerstört, als die hier gelagerten Pulvervorräte explodierten.

Erhalten hat sich die Nordwand des Hauses in beachtlicher Höhe. Vor allem vom Hausgrund aus erschließt sich der dramatische Aufbau des Kaiserhauses unmittelbar über dem steilen Fels. Zahlreiche Künstler wurden bei diesem Anblick zu romantischen Darstellungen angeregt.



Foto: Jörg Müller, Teil des Burghofes mit Kaiserhaus- Nordwand



Foto: Silvio Dittrich, Barhaus und Klosterkirchrueine

■ *Kloster*

Tonnengewölbekeller (13)

Zwischen Bahrhaus und Kaiserhaus konnte bei Grabungen 1997/98 ein weiteres ehemals zweistöckiges Gebäude freigelegt werden. Das untere Geschoss dieses Bauwerks besteht aus zwei tonnengewölbten Räumen, die aus dem gewachsenen Fels geschlagen wurden und die durch einen ebenfalls aus dem Stein gemeißelten Treppenbereich verbunden waren. Die Bestimmung dieser eindrucksvollen Räumlichkeiten ist nicht bekannt.

Bahrhaus (14)

Vor der Westseite der Klosterkirche gab es weitere Bauwerke, deren ältestes, das nach einer späteren Nutzung benannte Bahrhaus ist. Hier werden die prachtvollen Renaissance-Ofenkacheln gezeigt, die man im Kaiserhaus gefunden hat. Im Bahrhaus öffnet sich ein Felsriß, durch den man bis an den Fuß des Berges hinab steigen kann. Eine Sage erzählt, dass die Ritter einen unterirdischen Gang nach Zittau angelegt haben, um unerkannt in die Stadt gelangen zu können. In Zittau soll der Gang im Cölestinerkeller in der Brunnenstraße geendet haben.

Denkmal des Christian Adolf Pescheck (15)

Die Familie des wichtigen Provinzialhistorikers Christian Adolf Pescheck (1787–1859) stammte aus der Gegend von Königgrätz. Pescheck wurde in Jonsdorf geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Er besuchte das Zittauer Gymnasium und studierte Theologie in Wittenberg und Dresden. 1816 wurde er Pfarrer in Lückendorf und Oybin, war seit 1826 an der Zittauer Johanniskirche tätig, seit 1854 Archidiakon. Pescheck verfasste zahlreiche Schriften zu theologischen und lokalhistorischen Themen. Eines seiner



Foto: Jörg Müller, Klosterkirchrüine

Hauptwerke ist das »Handbuch der Geschichte von Zittau«, er schrieb auch eine »Geschichte der Cölestiner des Oybins«. Von Bedeutung waren daneben Arbeiten über die Gegenreformation in Böhmen und ihre Wirkung auf die Oberlausitz und auf Sachsen. Bereits 1839 wurde er Ehrenbürger Zittaus. Pescheck war Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und 1832–1834 Redakteur des »Neuen Lausitzischen Magazins«. 1846 verlieh ihm die Universität Leipzig die Doktorwürde (Theologie). Zur 600-Jahrfeier der Gründung Zittaus 1855 hielt er in Gegenwart des Kronprinzen Albert die Festrede. Peschecks 1854 gegründetes »Zittauer Altertümernuseum« ist eine Wurzel des heutigen Zittauer Stadtmuseums. 1861 wurde Pescheck auf dem Oybin ein Denkmal errichtet. Die Bronzestatuette auf einem Postament mit Ehreninschrift modellierte der Bildhauer Adolf von Donndorf (1835–1916), ein Schüler Ernst Rietschels. Die Büste wurde in Lauchhammer gegossen.

Klosterkirche (16)

Kaiser Karl IV. stiftete 1366 auf dem Berg neben der Burg ein Cölestinerkloster, das Baumeister einer höfischen Bauhütte, eventuell unter Mitwirkung der Prager Dombauhütte der Parler, die damals zu den führenden Architekten im Heiligen Römischen Reich zählten, in fünfzehnjähriger Bauzeit errichteten. 1384 wurde es vom Prager Erzbischof geweiht. In Folge des Reformationsgeschehens in der Oberlausitz kam es zum Niedergang des Klosters, der letzte Prior verstarb 1555 in Zittau. Danach versuchten die Jesuiten auf dem Berg Fuß zu fassen. Die Stadt Zittau bot Ihnen eine starke Konkurrenz. Zittau gelang schließlich 1574 der Kauf des Klosters, der Burg und der umfangreichen dazu gehörigen Ländereien. Wichtige Teile der Ausstattung, darunter die wertvolle Bibliothek, verbrachten die Jesuiten zuvor nach Prag. Die Burg- und

Klosteranlage brannte in Folge eines Blitzschlages 1577 aus und ist seither Ruine. Durch die dramatische Lage und den hohen Anspruch des kaiserlichen Bauherrn zählen die Ruinen des Oybiner Klosters zu den großartigsten mittelalterlichen monastischen Bauten in Deutschland. Über der in den Fels getriebenen Unterkirche erhebt sich die imposante, steil aufragende Ruine der Klosterkirche, deren Südwand aus dem gewachsenen Fels gearbeitet wurde. An der Außenseite unter dem Hauptsims findet sich ein Schmuckfries, der identisch mit dem Fries der Wenzelskapelle des Veitsdomes zu Prag ist, damals (wie heute) der heiligste Ort im Königreich Böhmen. Für Künstler besaß insbesondere die Chorpartie mit den drei Spitzbogenfenstern, deren Maßwerk z.T. erhalten blieb, große Anziehungskraft. Caspar David Friedrich schuf mit diesem Motiv Inkunabeln der romantischen Malerei. Die hervorragende Akustik in der Ruine wird heute für zahlreiche Veranstaltungen genutzt.

Cölestinerorden

Der Cölestinerorden geht auf Pietro del Morrone zurück, der seit 1244 mit einigen Gleichgesinnten auf dem Berg Morrone bei Sulmona in den Abruzzen als Einsiedler lebte. Diese geistliche Gemeinschaft erkannte 1263 Papst Urban IV. an und inkorporierte sie den Benediktinern. Später wurde Morrone unter dem Namen Cölestin IV. selbst Papst. Das klösterliche Leben der Cölestiner zeichnete sich durch strengste Armut, strikte Fastenregelungen und Bußübungen aus. Klöster entstanden vor allem im Königreich Sizilien und in Frankreich, in den Niederlanden und in Böhmen. Das 1366 gegründete Kloster auf dem Oybin wurde zunächst mit Mönchen aus Sulmona besetzt. Es war das einzige Kloster im Deutschen Reich nördlich der Alpen, das über einen längeren Zeitraum von fast zwei Jahrhunderten Bestand hatte.



Foto: Holger Stein, Die Sakristei der Klosterkirchruine

Wenzelskapelle (17)

An der Nordseite des Kirchenchores befindet sich die Wenzelskapelle (auch Sakristei, Oratorium). Der Hl. Wenzel genoss zur Zeit des Kaisers Karls IV. eine besondere Verehrung als wichtigster böhmischer Landesheiliger. An den Konsolen, auf denen die Gewölbeansätze lagern, findet sich ausgesucht filigrane Ornamentik, die noch einmal auf das hohe Niveau der ursprünglichen Ausstattung des von einem Kaiser gestifteten Klosters verweisen. Caspar David Friedrich zeichnete hier und stellt die Kapelle auch in einem seiner bekanntesten Gemälde *Huttens Grab* (Kunstsammlungen zu Weimar) dar.

Unterkirche (18)

Unter der Kirche befinden sich zwei aus dem Fels gemeißelte Räume mit Tonnengewölben. An den Wänden finden sich in den Stein gehauene Weihekreuze. Diese Räumlichkeiten werden heute für Theateraufführungen genutzt. An den Raum unter dem Kirchenchor schließt sich ein weiterer kleiner Raum an, der über einen engen Felsspalt zugänglich ist, der Tresorraum (Schatzraum). Von den Prager Domherren wurden hier 1421 die Teile des Prager Domschatzes gelagert, die wegen der Hussitenunruhen auf dem Berg Oybin in Sicherheit gebracht worden waren. Darunter befanden sich die Gebeine des Hl. Adalbert und fünf Köpfe der 11000 heiligen Jungfrauen.

Bibliotheksfenster (19)

Zwischen Bahrhaus und Kreuzgang bestand ein weiteres Gebäude, dessen Bestimmung unklar ist. Erhalten hat sich die Nordwand mit einem malerischen Vorhangbogenfenster und einem gotischen Doppelfenster darüber – phantasievoll »Bibliotheksfenster« genannt. Beide spielten in der Malerei der Romantik eine bedeutende Rolle, wobei sich

die einzelnen Fenster beispielsweise bei Caspar David Friedrich und Carl Gustav Carus vom baulichen Kontext lösen und als eigenständige Motive zu universeller Überhöhungen gesteigert werden. Die Fenster gehören der Umbauphase des späten 15. Jahrhunderts an, die der Görlitzer Stadtwerkmeister Konrad Pflüger geprägt hat. Konrad Pflüger war als Baumeister ein Schüler und Nachfolger Arnolds von Westfalen, dem Erbauer der Albrechtsburg in Meißen.

Kreuzgang (20)

An der Nordseite der Klosterkirche und unmittelbar am Felsabgrund erstreckt sich der sogenannte Kreuzgang, dessen eindrucksvolle Baumassen und Substruktionen sich am besten vom Bergfriedhof erschließen, sowie die Wenzelskapelle (vom Kirchenchor begehbar). An den Steinen lassen sich noch Spuren des Brandes der Klosteranlage 1577 ablesen. Weitere Kapellen lagen über dem Kreuzgang und waren von der Kirche aus zugänglich. Sie waren dem Heiligen Geist, der Jungfrau Maria sowie dem Hl. Cölestin geweiht.

Bergfriedhof / Ehemalige Brücke, alter Zugang zur nördlichen Seite des Oybin (21/22)

Der Zugang zum nördlichen Teil des Berges erschloss eine steinerne Brücke, deren Ansätze zwischen Kreuzgang und Bergfriedhof noch vorhanden sind. 1577 wurde der jetzige Zugang angelegt. Seit dem 16. Jahrhundert konnten außer den Mönchen auch andere Personen auf dem Friedhof bestattet werden. Das älteste Grabmal stammt aus der Renaissancezeit und gehört dem Ritter Peter von Döbschütz (gest. 1559). Von den älteren Gräbern blieb das Grab des Michael Zeisig und seiner Frau aus der Zeit des Rokoko (um 1776) unter einem Felsüberhang erhalten. Als Motiv wurde der Friedhof



Foto: Jörg Müller, Der Kreuzgang

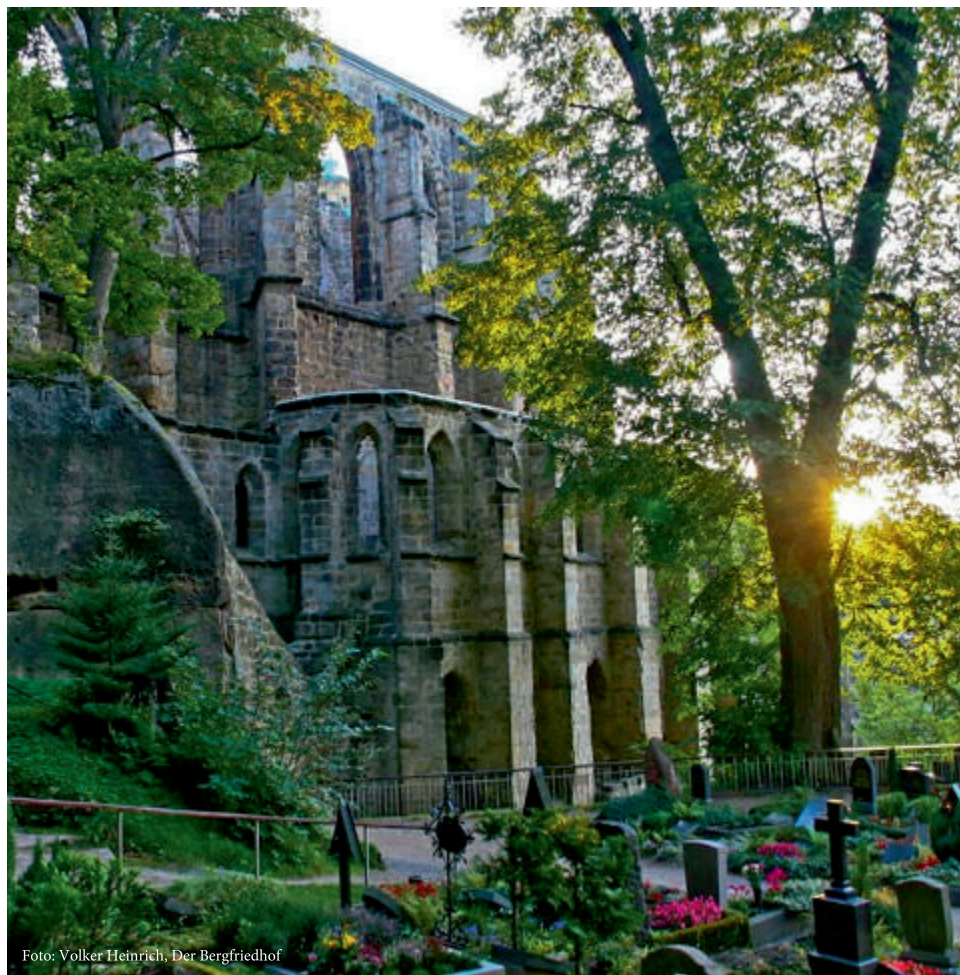


Foto: Volker Heinrich, Der Bergfriedhof

auch von Malern der Romantik gesucht und geschätzt, so von Adrian Zingg und Carl Gustav Carus.

Ehrengrab Alfred Moschkau (23)

Auf dem Friedhof findet sich außerdem das Grab Alfred Moschkaus (1848–1912) und seiner zweiten Frau Minna Louise, geb. Taubmann. Moschkau war von großer Bedeutung für die Formierung der systematischen und historischen Philatelie (Briefmarkenkunde), deren bedeutendster Pragmatiker er in Deutschland und international in den 1870er Jahren war. Er lebte seit den 1870er Jahren in Oybin, wo er das Heimatmuseum begründet hat, das sich seit 1883 auf der Burg befand, (die Sammlung befindet sich heute in Zittau).

■ *Bergringweg*

Große Zisterne (24)

Auf dem Weg zum Berggasthof liegt unter einer Felswand die Große Zisterne. Das in den Fels gearbeitete Wasserbecken hat eine Tiefe von etwa dreieinhalb Metern.

Berggasthof, Bergringweg (25)

Die Stadt Zittau als Besitzerin des Berges ließ bereits 1754 ein geräumiges hölzernes Gebäude für die Versorgung der Besucher des Oybin errichten. Daraus entstand ein Gesellschaftshaus und 1854 unter dem Zittauer Stadtbaudirektor Carl August Schramm die heutige Gastwirtschaft, die wegen der stetig wachsenden Zahl der Besucher 1888 und 1893 noch umgebaut und erweitert wurde. Das im malerischen alpenländischen Stil erbaute Haus steht direkt über dem Felsnordabhang. Man kann hier eine Pause

einlegen und den romantischen Blick genießen. Vom Berggasthof führt der Bergringweg mit atemberaubenden Aussichten auf den Oybiner Talkessel um den Berg Oybin in luftiger Höhe bis zum Felsumgang am Chor der Klosterkirche herum (ca. 30 Minuten).

Jungfernsprungsage (26)

Die Jungfernsprungsage ist in mehreren Varianten überliefert, auch die Gebrüder Grimm erzählten sie. In der ältesten Überlieferung steht:

Der Junker vom Tollenstein kehrte oft auf dem Oybin ein. Dabei traf er auf seinem Weg eine schöne Jungfrau und entbrannte in Liebe zu ihr, die allerdings nicht erwidert ward. So nahm er sie kurzerhand mit auf den Berg Oybin, wo er sie durch das Mittel der Gefangenschaft zu erweichen suchte. Die Tochter des Burgherrn hatte Mitleid und zeigte der Gefangenen den Weg in die Freiheit. Ihre Flucht wurde indes bemerkt und man suchte nach ihr und in ihrer Not sprang sie in die Tiefe Kluft, kam aber auf einem Felsvorsprung zum stehen und von da weiter glücklich abwärts. Die Ritter sahen ärgerlich hinterher ...

■ *Süd- und Nordplateau Rundwege*

Felsumgang (27)

Eine gewaltige Arbeit stellt die Ausmeißelung des Felsumganges von bis zu zehn Metern Höhe um den Chor der Klosterkirche in den Jahren 1512–1515 dar. Zu welchem Zweck diese erfolgte ist bis heute nicht erkennbar. Möglicherweise sollte das Kloster vom weltlichen Felsmassiv getrennt werden, sollte der Verteidigungscharakter der Anlage hervorgehoben werden, benötigte man vielleicht den Platz für Prozessionsumgänge?



Foto: Dirk Keil, Auf dem Ringweg

Kräutergarten (28)

Der Kräutergarten gehörte als wichtiger Bestandteil zur Bewirtschaftung eines Klosters. Gemüse und Kräuter für Küche und Arznei sowie biblische Symbolpflanzen zur Ausschmückung der Kirche wurden angelegt. Der ursprüngliche Standort war vermutlich auf den Süd- oder Nordplateau mit einer angeschlossenen Destille zum Herstellen von Ölen und Essenzen.

Wehrturm auf dem Südgipfel, Rundweg (29)

Vom südlich der Klosterkirche liegenden Plateau eröffnet sich ein schöner Blick auf den Kirchenchor, den Oybiner Talkessel zur Großen Felsengasse und zum Hochwald. Hier fanden sich ebenfalls Spuren von Bebauung aus der Zeit Kaiser Karls IV., doch lässt sich deren Bestimmung nicht erschließen. Gegenüber des Kirchenchores liegt das rechteckige Fundament eines Wehrturmes. Von dort aus zieht sich eine lange Mauer an der Nordkante des Plateaus nach Osten und endet wiederum an einem rechteckigen Gebädefundament. Auch an der Südseite des Plateaus haben sich geringe Mauerreste erhalten.

Älteste Befestigung auf dem Nordgipfel, Kaiserbett, Rundweg (30)

Auf dem Nordplateau liegt bei 514 Metern ü. M. der höchste Punkt des Berges Oybin. Auch hier finden sich Spuren früherer Bebauung. Man vermutet, dass es auf dem Plateau bereits im frühen 13. Jahrhundert eine Befestigung gab. Das »Kaiserbett« und der »Kaiserstuhl« werden mit dem Aufenthalt Kaiser Karls IV. auf dem Oybin in Verbindung gebracht. Der Sage nach soll sich der Kaiser nach der Einnahme der Burg im Kaiserbett ausgeruht haben, auf dem Kaiserstuhl die tapfersten seiner Krieger zu Rittern geschlagen haben.



Foto: Holger Stein, Bibliotheksfenster

Camera Obscura (31)

Die Oybiner Camera obscura besteht aus einem kleinen rechteckigem Haus mit einem lichtlosen Raum. Durch eine schmale Öffnung fällt das Licht einer beleuchteten Szene außerhalb des Raumes auf die gegenüberliegende Rückwand, auf der ein auf dem Kopf stehendes und seitenverkehrtes Bild der Szene entsteht. Das Funktionsprinzip ist seit der Antike bekannt und wurde von Malern als Zeichenhilfe genutzt.

Bereits 1852 baute der Oybiner Uhrmacher Weber einen kleinen Holzturm mit einer Camera Obscura. Diese mehrfach veränderte Anlage verfiel in den 1970er Jahren. 1980-1983 baute man eine neue Camera in einem festen Haus, sie wurde am 31.08.1983 eingeweiht und wird seither auf Wunsch vorgeführt.

Schrifttum

- Auctores varii: Die südöstliche Oberlausitz mit Zittau und dem Zittauer Gebirge (Werte der deutschen Heimat XIV). Berlin 1970.
- Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen I. Bearbeitet von Barbara Bechter, Wiebke Fastenrath u.a. München Berlin 1996.
- Fries, Jana Esther: Ausgrabungen in der mittelalterlichen Burg- und Klosteranlage Oybin. (=Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 44). 2002, S. 179–190.
- Fries, Jana Esther: Ausgrabungen in der Burg Oybin. In: Burgen und Schlösser 41, 2000, S.114–120.
- Fröhlich-Schauseil, Anke: Der Oybin und die Malerei der Romantik in der Oberlausitz. Ausst.-Katalog, für die Städtischen Museen Zittau herausgegeben von Peter Knüvener. Petersberg 2019.
- Gärtner, Steffen: Gedenken und Mahnung – Ehrung und Provokation. Krieger- und Gefallenendenkmäler in der Stadt Zittau. In: ZGMV (Hg.): Als der Krieg nach Zittau kam (Zittauer Geschichtsblätter 51). Zittau 2015, S. 17–37.
- Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen XXIX. Zittau (Land). Dresden 1906.
- Hauser, Bernd: Oybin. Burg- und Klosteranlage. München Zürich 1992.
- Němec, Richard: Architektur – Herrschaft – Land. Die Residenzen Karls IV. in Prag und den Ländern der böhmischen Krone. Petersberg 2015.
- Pietschmann, Thorsten: Die evangelisch-lutherischen Kirchen zu Lückendorf und Oybin. Zittau 2009.
- Oettel, Gunther: Der Kachelofen in der „Neuen Stube“ des Priors im Kloster Oybin. In: Zittauer Geschichtsblätter 35. Zittau Görlitz 2008, S. 2–22.
- Oettel, Gunther: Oybin. Burg und Kloster. Zittau Görlitz 1999.
- Oettel, Gunther: Steinofen-Luftheizungen von der Burg Oybin und aus dem Franziskanerkloster Zittau. In: Zittauer Geschichtsblätter 35. Zittau Görlitz 2008, S. 27–32.
- Peschek, Christian Adolph: Kleine Chronik des Oybin. Zittau 1888 (ND Zittau 1998).
- Schöne, Otto: Sagenbuch des Zittauer Gebirges. Reichenau 1922 (ND Leipzig 1991).
- Winter, Manfred: Chronik und Sagen von Oybin. Oybin im Spiegel seiner Geschichte. Zittau 1982.
- Wojnicz, Joanna: Burg- und Klosteranlage Oybin. Herausgegeben von Judith Oexle, Landesamt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte (=Archaeonaut 1). Dresden 2002.